

**Die Identitäten als Autoren und Wissenschaftler im deutschen akademischen Schreiben  
(Writer’s and Scientist’s Identities in German Academic Writing)**

Alina STRUGARU  
“Ovidius” University of Constanta

**Abstract:** *This article explores the construction of identity in German academic writing, focusing on the unique challenges faced by both native and non-native speakers within German-speaking academic communities. The study begins by examining the so-called “I-ban” in German scholarly texts, highlighting the cultural emphasis on objectivity and formality. However, recent studies suggest a gradual shift towards more personalized expressions of identity. The discussion then expands to “Wissenschaftssprache,” the specialized language of German academic writing, which demands strict adherence to linguistic conventions. The increasing influence of English as the global academic lingua franca adds another layer of complexity, reshaping the dynamics of academic communication and identity formation. Finally, the article addresses the specific difficulties encountered by students as they navigate between expectations of German academic writing and the conditions under which they are instructed. By analyzing these factors, the article attempts to provide a comprehensive understanding of the evolving landscape of identity in German academic writing and to offer insights into the broader implications for the academic community.*

**Keywords:** *German academic writing; writer’s identity; German as scientific language;*

### **Einführung**

In einem früheren Artikel (Strugaru 211-14) wurde die Problematik der Autorenidentität beim akademischen Schreiben diskutiert und gezeigt, dass nicht nur Studierende, also Schreibanfänger<sup>1</sup>, sondern auch Wissenschaftler, also Experten, Schwierigkeiten beim Verfassen akademischer Texte haben. Die ohnehin bestehenden Schwierigkeiten potenzieren sich erheblich, wenn Studierende oder Wissenschaftler das Schreiben in einer Fremdsprache durchführen müssen. Als gemeinsamer Nenner für diese Schwierigkeiten können kulturelle Unterschiede zwischen Individuen und der akademischen Gemeinschaft, der sie angehören (wollen), einerseits und zwischen den akademischen Gemeinschaften andererseits identifiziert werden.

---

<sup>1</sup> In diesem Beitrag wird für eine bessere Lesbarkeit oft das generische Maskulinum verwendet. Dieses aber bezieht sich immer zugleich auf alle Geschlechteridentitäten.

Der vorliegende Beitrag setzt die vorangegangene Analyse der Identität von Autoren fort, indem er sich ausschließlich auf das deutsche akademische Schreiben konzentriert. Die hier vorgestellten Ergebnisse basieren auf einer Auswertung von Studien aus den vergangenen dreißig Jahren mit dem Ziel, die spezifischen Schwierigkeiten der deutschsprachigen akademischen Gemeinschaften bei der Konstruktion akademischer Texte aufzuzeigen. Der Artikel versucht auch, die Anpassung und Bewahrung der eigenen Identität beim wissenschaftlichen Schreiben aufzuzeigen, wie sie sowohl von erfahrenen als auch von unerfahrenen Autoren sowie von deutschen Muttersprachlern und Nicht-Muttersprachlern wahrgenommen werden. Obwohl sich die deutschsprachige Literatur nicht explizit mit der Thematik der Identität beim wissenschaftlichen Schreiben und ihrer Dynamik auseinandersetzt, werden in diesem Beitrag mehrere Quellen der Identitätskonflikte identifiziert.

Die Konstruktion der Identität eines Wissenschaftlers ist ein komplexer Prozess, der von verschiedenen sprach-, kultur- und disziplinspezifischen Faktoren beeinflusst wird. Ein wesentlicher Aspekt dieser Identitätskonstruktion ist die Verwendung von Pronomen in der ersten Person, die sich in der deutschen und englischen<sup>2</sup> Wissenschaftstradition erheblich unterscheidet. Das sogenannte ‚Ich-Verbot‘ in deutschen wissenschaftlichen Texten spiegelt umfassendere kulturelle Normen der Objektivität und Formalität wider, aber neuere Studien, die in Teil 1 ausführlich erörtert werden, deuten auf eine allmähliche Verschiebung hin zu einem stärker personalisierten Ansatz hin.

Für die Herausbildung der Autorenidentität ist jedoch nicht allein der Gebrauch von Pronomen von Relevanz, sondern auch die Verwendung einer adäquaten Wissenschaftssprache, die Fachsprache des deutschen akademischen Schreibens. Diese erfordert die Einhaltung strenger sprachlicher Strukturen und Konventionen. Diese traditionellen Praktiken werden jedoch durch den Aufstieg des Englischen zur globalen akademischen Lingua franca zunehmend in Frage gestellt. Dies hat Auswirkungen auf die Identität der Wissenschaftler und auf die Dynamik der akademischen Kommunikation in nicht englischsprachigen Ländern.

Der Fokus verschiebt sich dann auf die Studierenden und auf die besonderen Herausforderungen, mit denen Studierende in der Anfangsphase ihrer akademischen Identitätsentwicklung konfrontiert sind. Sie navigieren zwischen den Erwartungen deutscher akademischer Standards und dem Kontext ihrer akademischen Ausbildung. Dadurch nimmt sich dieser Beitrag

---

<sup>2</sup> Der Vergleich zwischen den zwei wissenschaftlichen Kulturen liegt teilweise im Fokus meiner Doktorarbeit, in der deutsche und englische studentische Texte kontrastiv analysiert werden. Darüber hinaus wird das Thema der Identität(en) des Autors in englischen akademischen Texten in extenso diskutiert (Strugaru 211-15).

vor, ein umfassendes Verständnis der identitätsbildenden Faktoren im deutschen akademischen Schreiben zu vermitteln und die weitergehenden Implikationen für die akademische Gemeinschaft aufzuzeigen.

### **Das Ich-Pronomen im deutschen wissenschaftlichen Schreiben**

Die Verwendung von Pronomen in der ersten Person ist ein grundlegender Aspekt des Ausdrucks der Identität eines Wissenschaftlers im deutschen akademischen Schrifttum. Die Art und Weise, wie ein Autor diese Pronomen verwendet, hat sich im Laufe der Jahre in der akademischen Welt gewandelt, wobei bemerkenswerte Unterschiede zwischen den verschiedenen Gemeinschaften festzustellen sind. In diesem Sinne haben mehrere vergleichende Studien aufgezeigt, inwiefern sich das deutsche akademische Schreiben vom englischen unterscheidet (Clyne 225-38, Siepmann 132-44) und darauf hingewiesen, dass das Ich-Pronomen im deutschen akademischen Schreiben weniger verwendet wird. Im anglo-amerikanischen akademischen Schreiben stellt der Selbstbezug eine wesentliche Komponente dar, da er den Autoren die Möglichkeit bietet, eine direkte Interaktion mit ihrem Publikum zu initiieren, ihren Standpunkt zu vermitteln und ihre Forschungsbeiträge zu signalisieren (Hyland 207). Die Verwendung von Ich-Pronomen in deutschen wissenschaftlichen Texten wird als Indiz für eine subjektive und informelle Schreibweise gewertet. Die geringe Verwendung von Ich-Pronomen in deutschen wissenschaftlichen Texten hat dazu geführt, dass von einem “Ich-Verbot” (Weinrich 132) oder einem “Ich-Tabu” (Kretzenbacher 32) als einer ungeschriebenen Regel gesprochen wird. Dieses Phänomen lässt sich als Resultat eines im vergangenen Jahrhundert in Deutschland zunehmenden Trends interpretieren, um einen unpersönlicheren Ton beizubehalten (Shaw & Vassileva 295-301).

Dies ist nicht die einzige Veränderung in der Verwendung von Ich-Pronomen in deutschen wissenschaftlichen Texten, die sich im Laufe der Zeit manifestiert. Die Studie von Vassileva belegt das Vorkommen und die Verwendung der Ich-Perspektive im Singular (ich) und Plural (wir) in akademischen Texten in fünf Sprachen: Dies umfasst die Sprachen Englisch, Deutsch, Französisch, Russisch und Bulgarisch. Die Studie belegt, dass in der deutschen akademischen Literatur eine allmähliche Verschiebung von der Wir- zur Ich-Perspektive zu beobachten ist, was auf eine Entwicklung hin zu einer stärker personalisierten Darstellung hinweist (167). Somit lässt sich konstatieren, dass das “Ich-Verbot” nie eine absolute Manifestation erfahren hat, da in nahezu 25 % der deutschen wissenschaftlichen Artikel die Ich-Perspektive nicht berücksichtigt wird (166). Dies lässt auf einen konservativen Ansatz schließen, der an der traditionellen Norm der objektiven Darstellung festhält. Artikel, die weder die Ich- noch die Wir-Perspektive verwenden, neigen dazu, sich unpersönlicher oder passiver

Konstruktionen zu bedienen. Diese Tendenz wird zudem von kulturellen Erwartungen sowie dem Bedürfnis beeinflusst, Kritik zu vermeiden. Die gleiche Studie demonstriert ein weiteres Phänomen, das sowohl in deutschen als auch in englischen akademischen Texten beobachtet werden kann, nämlich die Verwendung von beiden Pronomen “ich” und “wir”, wobei im Englischen das “I” häufiger verwendet wird als das “we” und im Deutschen umgekehrt (166–7). Die Verwendung einer Mischung aus Ich- und Wir-Formen erlaubt es den Autoren, eine ausgewogene Balance zwischen persönlicher Verantwortung und kollaborativen Aspekten ihrer Arbeit zu erreichen.

Die vorherzitierten Studien offenbaren eine Vielzahl von Konflikten zwischen dem Individuum und der Gemeinschaft, der es angehört. Ein signifikanter Anteil der deutschen wissenschaftlichen Gemeinschaft unterliegt der Konvention, Pronomen der ersten Person zu meiden. Die Mehrheit der Akteure ist jedoch bestrebt, sich in ihren eigenen Texten zu behaupten und sowohl ihre Identität als Schriftsteller als auch als Wissenschaftler zum Ausdruck zu bringen. Das Bedürfnis nach einem persönlicheren Stil steht im Gegensatz zur Forderung der akademischen Gemeinschaft nach Objektivität und gerät auch in Konflikt mit der Notwendigkeit, Kritik zu vermeiden.

In seiner Studie hinterfragt Steinhoff (2007a) die Existenz des sogenannten “Ich-Verbots” und zeigt auf, dass diese ungeschriebene Regel nicht unbedingt gilt, zumindest nicht in dem Maße, wie bisher angenommen wurde. In dieser Studie analysiert Steinhoff 99 wissenschaftliche Artikel, die in deutschen Zeitschriften von Anfang der 1990er bis Anfang der 2000er Jahre veröffentlicht wurden. Dabei stellt er fest, dass mehr als 50 % des Korpus direkte Markierungen von Ich-Erwähnungen enthalten. Des Weiteren analysiert Steinhoff 296 akademische Texte von Studierenden, die im gleichen Zeitraum verfasst wurden. Auch hierbei konnten ähnliche Ergebnisse festgestellt werden. Allerdings zeigt seine Analyse der wissenschaftlichen Arbeiten von Studierenden eine höhere Häufigkeit der Verwendung des Pronomens in der ersten Person (10).

Steinhoff identifiziert drei Arten des Ich-Gebrauchs. Das Verfasser-Ich bezeichnet die Verwendung des Pronomens der ersten Person Singular durch den Autor zur Mitteilung von Anweisungen oder Kommentaren innerhalb des Textes. Diese Form des Ich-Gebrauchs konzentriert sich auf die Handlungen des Autors und dient als eine Form der selbstreferentiellen Erzählung innerhalb des Textes. Der Autor nutzt das Pronomen der ersten Person Singular, um den Leser durch den Text zu führen, ohne ihn direkt anzusprechen (13–6). Im Falle des Forscher-Ichs verwendet der Autor das Pronomen der ersten Person Singular im Kontext argumentativer Textverfahren. In dieser Verwendung macht der Autor Aussagen, die er für

wahr hält, setzt sich kritisch mit vorhandenem Wissen auseinander und versucht, neues Wissen zu generieren. Das Forscher-Ich ist mit der Konstitution des Gegenstandes verbunden und beinhaltet Verfahren der Begriffsbildung und Textkritik (17–20). Diese Art des Ich-Gebrauchs entspricht den Erwartungen an Originalität und kritisches Engagement beim wissenschaftlichen Schreiben. Die Verwendung des Erzähler-Ichs findet sich insbesondere in autobiografischen Erzählpassagen. Diese Art des Ich-Gebrauchs ist in der schriftlichen wissenschaftlichen Kommunikation eine Seltenheit, kann jedoch in Erzählungen beobachtet werden, in denen der Autor persönliche Erfahrungen oder Überlegungen mitteilt. Die ersten beiden Arten des Ichs erfüllen spezifische Zwecke und finden an spezifischen Orten im wissenschaftlichen Schreiben von Schreibexperten Anwendung. Die dritte Art hingegen ist lediglich im wissenschaftlichen Schreiben von Studierenden zu beobachten (21–2).

Die Studie von Steinhoff (2007a) offenbart zudem verschiedene Verwendungen des Pronomens in der ersten Person in den diversen Disziplinen. Die höchste Häufigkeit der Verwendung des Pronomens in der ersten Person ist in akademischen Texten von Sprachwissenschaftlern zu beobachten, was auf eine relativ stärkere Tendenz zu persönlichem Engagement oder subjektivem Ausdruck in dieser Disziplin hinweist. Die Verwendung des Pronomens in der ersten Person ist in Texten von Literaturwissenschaftlern mäßig häufig, was auf eine ausgewogene Herangehensweise an das persönliche Engagement in diesem Fachbereich hindeutet. Die geringste Häufigkeit der Verwendung des Pronomens in der ersten Person ist in akademischen Texten aus dem Bereich der Geschichte zu beobachten, was auf eine Tendenz zur Objektivität und ein minimales persönliches Engagement in historischen Texten hindeutet (8–11).

Eine weitere Analyse der Verwendung von Pronomen der ersten Person in deutschen und englischen Forschungsartikeln wird von Wu geführt. Mit korpuslinguistischen Methoden analysiert sie, wie die Identität von Autoren in deutschen wissenschaftlichen Texten konstruiert und manifestiert wird. Ihre Untersuchung zielt darauf ab, die stilistischen und rhetorischen Strategien zu identifizieren, die von deutschen Akademikern verwendet werden, um ihre berufliche Identität in ihrem Schreiben zu projizieren. Die Studie belegt, dass in deutschen akademischen Texten traditionell ein unpersönlicher Stil bevorzugt wird, bei dem lediglich in begrenztem Umfang Ich-Pronomen verwendet werden (153). Diese Vorliebe hat ihre Wurzeln in der kulturellen und akademischen Betonung von Objektivität und Formalität. Im Gegensatz zum englischen akademischen Schrifttum, in dem die Verwendung von Ich-Pronomen zunehmend akzeptiert wird, um die Präsenz und das Engagement des Autors zu verdeutlichen, wird im deutschen akademischen Schrifttum ein eher distanzierter und formaler Ton beibehalten.

Die Analyse von Wus Daten identifiziert verschiedene sprachliche Marker, wie beispielsweise Passivkonstruktionen und Nominalisierungen, die von deutschen Autoren verwendet werden, um einen unpersönlichen Ton zu wahren (151–2). Diese sprachlichen Marker dienen somit der Konstruktion einer Identität, die den kulturellen Erwartungen an Präzision und Objektivität in der deutschen Wissenschaftssprache entspricht. Für Nicht-Muttersprachler kann die Anpassung an den unpersönlichen Stil, der im deutschen akademischen Schreiben erforderlich ist, eine Herausforderung darstellen.

Die Diskussion der Ich-Pronomen erlaubt einen Einblick in die Stimme des einzelnen Wissenschaftlers im akademischen Schreiben. Allerdings stellen diese Entscheidungen lediglich einen Teil des breiteren Rahmens dar, der die deutsche akademische Kommunikation bestimmt. Im Folgenden wird das Konzept der Wissenschaftssprache bzw. Fachsprache erörtert, durch welches wissenschaftliches Wissen vermittelt wird. Dies ist erforderlich, um zu verstehen, wie Identität in der deutschen akademischen Welt konstruiert wird.

### **(Deutsch als) Wissenschaftssprache**

Wissenschaftler sind in der akademischen Kommunikation dazu verpflichtet, sich an strenge, spezifische Regeln zu halten. Dies erfordert mehr als nur die Beherrschung der Sprache, beispielsweise in Bezug auf korrekte Grammatik und einen gehobenen Wortschatz. Die Komplexität des Verfassens wissenschaftlicher Texte führt nicht zu einer sprachlichen Vielfalt, sondern zu einer wissenschaftlichen Sprache, die von den Wissenschaftlern erlernt und beherrscht werden muss. Die Kenntnis und Anwendung der Wissenschaftssprache impliziert somit die Zugehörigkeit zur akademischen Gemeinschaft sowie die Anerkennung durch die Kollegen. Die Wissenschaftssprache stellt einen wesentlichen Aspekt bei der Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse in der deutschsprachigen Wissenschaft dar und umfasst mehr als die Verwendung von Pronomen oder die Möglichkeit, diese zu vermeiden.

Thielmann analysiert die besonderen Strukturen der Wissenschaftssprache im Deutschen und vertritt die These, dass die Wissenschaftssprache über eigene Merkmale verfügt und nicht lediglich eine spezielle Varietät des Deutschen darstellt (566). Die wissenschaftliche Varietät umfasst spezifische Mittel und Strukturen, die für die Vermittlung wissenschaftlicher Inhalte und für die Didaktik des Deutschen als Fremdsprache von entscheidender Bedeutung sind. Die sprachliche Bewältigung wissenschaftlicher Zwecke wie die Benennung wissenschaftlicher Phänomene, die Rahmung neuer Erkenntnisse, die Standardisierung wissenschaftlicher Praktiken sowie der Umgang mit der Vorläufigkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse erfolgt durch spezifische

Strukturen, wobei auch eristische Strukturen zum Einsatz kommen, um mit der strittigen Natur neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse adäquat umzugehen (548–51). Thielmann zeichnet die historische Entwicklung der Wissenschaftssprache vom Altgriechischen und Lateinischen nach und zeigt die Entwicklung von Terminologien und Strukturen auf, die den wissenschaftlichen Diskurs unterstützen (551–3). Die deutsche Wissenschaftssprache wurde insbesondere durch die Beiträge von Christian Wolff geprägt, der eine Terminologie entwickelt, die den wissenschaftlichen Diskurs im Deutschen erleichterte (555–8). Für ausländische Studierende und Wissenschaftler kann die figurative Sprache, die einzigartigen Terminologien und Strukturen der deutschen Wissenschaftssprache, die tief in ihrer historischen Entwicklung und ihren spezifischen wissenschaftlichen Zwecken verwurzelt sind, eine Herausforderung darstellen. Diesbezüglich sei exemplarisch die Entwicklung der deutschen Wissenschaftssprache angeführt, insbesondere die Schaffung neuer und die Anpassung bestehender Begriffe. Für Nicht-Muttersprachler stellt dies eine Herausforderung dar, da die korrekte Interpretation und Verwendung dieser Begriffe eine gewisse Kompetenz erfordert. Auch Muttersprachler sehen sich mit der Herausforderung konfrontiert, die komplexe Terminologie und die spezifischen Strukturen des Wissenschaftsdeutschen zu beherrschen, was eine formale Ausbildung und Übung erfordert. Daher ist selbst für Muttersprachler ein gezielter Unterricht erforderlich, um sich in der Fachsprache des wissenschaftlichen Diskurses zurechtzufinden. Die spezifischen Strukturen und Konventionen der Wissenschaftssprache differieren von jenen der Alltagssprache. Dazu zählt die Verwendung von Alltagswörtern in spezifischer Weise sowie das Verständnis eristischer Strukturen zur Bewältigung wissenschaftlicher Auseinandersetzungen (560).

Brommer widmet sich dem Konzept der Wissenschaftssprache. Sie erörtert die verschiedenen Perspektiven hinsichtlich der Frage, ob es eine einzige Wissenschaftssprache oder mehrere gibt. Brommer vertritt die Auffassung, dass es keine einheitliche Wissenschaftssprache gibt, sondern dass sich die Fachsprachen der verschiedenen Disziplinen und Kontexte voneinander unterscheiden (20). Des Weiteren thematisiert sie die Rolle der Sprache in der wissenschaftlichen Kommunikation sowie die Herausforderungen, die mit der Verwendung von Sprache zur Vermittlung komplexer wissenschaftlicher Konzepte einhergehen. In diesem Sinne befasst sie sich mit dem Konzept der “Wissenschaft als Diskurs und soziales System”. Die Wissenschaftssprache fokussiert sich auf die linguistischen Aspekte und Konventionen der Sprache, die im wissenschaftlichen Diskurs in verschiedenen Kontexten und für verschiedene Zielgruppen verwendet wird. Der wissenschaftliche Diskurs hingegen bezeichnet die interaktive und dialogische Natur der wissenschaftlichen Kommunikation innerhalb der

akademischen Gemeinschaft. Die Wissenschaft ist sowohl ein Diskurs als auch ein soziales System, was den kommunikativen Charakter wissenschaftlicher Bemühungen betont. Wissenschaftliche Kommunikation stellt eine soziale Aktivität dar, in deren Rahmen Forscher durch die Produktion und Rezeption wissenschaftlicher Texte in einen Dialog treten. Der soziale Zusammenhalt innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft manifestiert sich in gemeinsamen Werten, Konventionen sowie einer gemeinsamen Ausrichtung auf wissenschaftliche Aktivitäten.

Rheindorf analysiert die figurative Natur der allgemeinen Wissenschaftssprache (AWS) des Deutschen. Dabei untersucht er sowohl die metaphorischen und figurativen Elemente als auch deren Auswirkungen auf das Verständnis und die Verwendung des wissenschaftlichen Deutsch in verschiedenen Disziplinen. Rheindorf gibt eine Einführung in das Konzept der Gemeinsprache in der Wissenschaft (AWS) und betont ihre Funktion als verbindendes Element in der interdisziplinären wissenschaftlichen Kommunikation. Im Kontrast zur Fachterminologie bestimmter Disziplinen wird das gemeinsame Vokabular herausgearbeitet, welches den akademischen Diskurs über Fachgebiete hinweg erleichtert. Die AWS enthält eine Vielzahl von Begriffen, die der Alltagssprache entlehnt sind, jedoch in wissenschaftlichen Kontexten metaphorisch verwendet werden. Dazu zählen beispielsweise die Begriffe “heranziehen”, “herausarbeiten” und “beleuchten” (178). Der figurative Charakter von Alltagswörtern ist sowohl sprach- als auch kulturspezifisch geprägt. Im Rahmen der Studie wurden insgesamt 433 figurative Wörter in der AWS identifiziert, darunter 245 Verben, 96 Substantive und 92 Adjektive (187). Die Verwendung figurativer Sprache spielt eine entscheidende Rolle bei der Konstruktion der Identität des Verfassers in akademischen Texten. Dadurch ist es den Wissenschaftlern möglich, sich innerhalb der akademischen Gemeinschaft zu positionieren und ihre einzigartige Perspektive zu vermitteln. Darüber hinaus können Konflikte zwischen der Beibehaltung der persönlichen Stimme und der Einhaltung akademischer Konventionen bei den Autoren zu Spannungen führen. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn diese ihre Identität behaupten und gleichzeitig die erwarteten Normen des akademischen Schreibens einhalten möchten.

Die Untersuchung der Komplexität der Wissenschaftssprache hat ergeben, dass diese Sprache eine entscheidende Rolle bei der Gestaltung der wissenschaftlichen Identität in der deutschen akademischen Welt spielt. Dabei können Konflikte entstehen, wenn Anfänger und Experten lernen, die strengen Anforderungen der akademischen Gemeinschaft in Übereinstimmung mit ihrer Identität zu verhandeln.



### **Englisch als Lingua Franca statt Deutsch als Wissenschaftssprache?**

Bei Betrachtung der breiteren Sprachlandschaft der deutschen Wissenschaft lässt sich der Einfluss des Englischen als dominante Sprache der globalen akademischen Kommunikation nicht übersehen. Der Wandel hin zur ‚Anglisierung‘ wirft nicht nur die Frage auf, ob die traditionelle deutsche Wissenschaftssprache noch zeitgemäß ist, sondern hat auch Auswirkungen auf die Identität der Wissenschaftler sowie ihr Engagement in der internationalen akademischen Gemeinschaft.

Ein Teil der Identitätskonstruktion ist zudem von externen Faktoren abhängig, die über die kulturellen und disziplinären akademischen Konventionen hinausgehen. Dazu zählen beispielsweise politische oder wirtschaftliche Einflussfaktoren, wie im Falle der „Anglisierung“ des akademischen Umfelds. Dieses Phänomen ist bis zu einem gewissen Punkt nachvollziehbar, da es die wissenschaftliche Kommunikation auf globaler Ebene erleichtert. Die Existenz einer Lingua franca war bereits in der Vergangenheit ein integraler Bestandteil der wissenschaftlichen Kommunikation. Es geht somit nicht um die Etablierung einer neuen wissenschaftlichen Lingua franca, sondern vielmehr um die Auswirkungen dieser Entwicklung auf die eigene Identität als Wissenschaftler sowie auf die nationale Identität akademischer Gemeinschaften. Die Verpflichtung, Forschungsartikel in englischer Sprache zu verfassen, wird in den deutschsprachigen Ländern stark debattiert. Während einige Forscher diesen Trend als Bedrohung für die deutsche akademische Arbeit betrachten (z. B. Miglar 2015, Wu 2015, Koreik 2021), sehen andere darin eine Chance für ein internationales Dasein und eine insgesamt verbesserte wissenschaftliche Kommunikation unter Fachkollegen (u. a. Gnutzmann&Rabe 2014). Dennoch besteht die Möglichkeit, dass die Wahl der Sprache, in der deutsche Wissenschaftler veröffentlichen, den disziplinspezifischen Anforderungen entsprechen (Schluer 2014, Fandrych 2018).

In ihrer Argumentation für Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft betont Miglar (510-1) die Vorteile und Merkmale des Deutschen als Wissenschaftssprache. Obgleich die Autorin die Vorherrschaft des Englischen in der Wissenschaft anerkennt, betont sie die Notwendigkeit und die Vorzüge der Beibehaltung der deutschen Sprache für das akademische Schreiben, insbesondere für Studierende in deutschsprachigen Ländern. Die Dominanz des Englischen als Wissenschaftssprache erleichtert den globalen Wissenstransfer, ist jedoch mit Herausforderungen für Nicht-Muttersprachler verbunden. Dazu zählen Sprachbarrieren und das Risiko einer vereinfachten, weniger präzisen Kommunikation. Das Verfassen in der eigenen Muttersprache fördert ein vertieftes, kulturell nuancenreiches Denken und Argumentieren, welches bei einer Übersetzung ins Englische möglicherweise verloren geht. Miglar ist der Ansicht, dass Englisch zwar für die globale

wissenschaftliche Kommunikation unerlässlich ist, jedoch die Bewahrung der Mehrsprachigkeit, einschließlich des Deutschen, den akademischen Diskurs bereichert, indem sie unterschiedliche Perspektiven und Ideen fördert. Die Förderung von Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft trägt zur kulturellen Vielfalt und kognitiven Flexibilität bei.

Im Gegensatz zu anderen Bereichen, in denen die Dominanz des Englischen bereits anerkannt ist, hat sich der Bereich DaF und DaZ weitgehend dem Trend widersetzt, überwiegend in englischer Sprache zu veröffentlichen (Koreik 99). Bei wichtigen Veröffentlichungen und Konferenzen in diesem Bereich wird nach wie vor die deutsche Sprache bevorzugt, auch wenn es eine Zunahme englischer Abstracts gibt, um ein breiteres Publikum zu erreichen. Trotzdem werden englische Begriffe und Konzepte in den deutschen akademischen Diskurs integriert, wobei einige Begriffe unübersetzt bleiben<sup>3</sup>, was die Wahrnehmung und das Verständnis von Konzepten in diesem Bereich potenziell beeinflussen kann.

Schluer analysiert die Publikationspraktiken von Sprachwissenschaftlern an einer deutschen Universität mit Fokus auf mehrsprachiges Publizieren in den Geisteswissenschaften. Im Rahmen seiner Untersuchung widmet sich die Autorin den Faktoren, welche den Sprachgebrauch in Publikationen beeinflussen. Dabei betont sie die Relevanz von Faktoren wie Zielpublikum, Forschungsgegenstand und Sprachkompetenz. Sie konstatiert die Dominanz des Englischen als akademische Lingua franca sowie den zunehmenden Trend zur Anglisierung in der Wissenschaft. Gleichzeitig betont sie die Bedeutung des mehrsprachigen Publizierens, insbesondere in Disziplinen wie der Linguistik, die von Natur aus mit mehreren Sprachen arbeiten. Schluer erörtert den Druck, dem nicht-englischsprachige Wissenschaftler ausgesetzt sind, auf Englisch zu publizieren (2), sowie die daraus resultierenden Konflikte. Des Weiteren nimmt sie Bezug auf diverse Studien, welche die Einstellungen und Praktiken mehrsprachiger Wissenschaftler beleuchten. Im Folgenden werden die persönlichen Motivationen und Einstellungen einzelner Wissenschaftler erörtert, wobei insbesondere auf die Konflikte zwischen internationaler Reichweite und lokaler Verantwortung eingegangen wird. Im Rahmen der qualitativen Studie wurden Interviews mit 16 Sprachwissenschaftlern aus englischen, deutschen und romanischen Sprachabteilungen durchgeführt. Die drei wesentlichen Einflussfaktoren auf den Sprachgebrauch sind die Sprachkompetenz, der Forschungsgegenstand sowie das Zielpublikum (9). Linguisten verfügen über umfassende Sprachkenntnisse, publizieren jedoch in erster Linie in jenen Sprachen, in denen sie sich am sichersten fühlen. Die

---

<sup>3</sup> Koreik (107) nennt als Beispiele englische Begriffe wie „scaffolding“, „language awareness“, „investment“ u.a.

Wahl der Publikationssprache ist in vielen Fällen von derjenigen Sprache abhängig, die Gegenstand der Untersuchung ist. So geben beispielsweise Linguisten aus den anglistischen und romanistischen Fachbereichen an, dass sie Schwierigkeiten haben, auf Deutsch zu schreiben (8). Die Motivation, ein breiteres oder internationales Publikum zu erreichen, stellt einen wesentlichen Faktor bei der Entscheidung für eine englischsprachige Veröffentlichung dar. Die Publikation in einer Fremdsprache ermöglicht eine Vergrößerung des Leserkreises sowie eine Steigerung des beruflichen Rufs. Des Weiteren wird dadurch das kulturelle Lernen sowie die Entwicklung neuer Perspektiven gefördert. Das Verfassen von Texten in einer Fremdsprache ist mit einem gewissen Zeitaufwand verbunden und stellt insbesondere für Wissenschaftler der deutschen Abteilung eine Herausforderung dar. Die Abhängigkeit von Sprachkorrektoren sowie der erhöhte Arbeitsaufwand stellen erhebliche Hindernisse dar.

Die Verlagerung des akademischen Schreibens auf das Englische stellt etablierte Wissenschaftler vor signifikante Herausforderungen und offenbart mehr Konflikte, mit denen deutsche Wissenschaftler umgehen müssen. Die Notwendigkeit, in mehreren Sprachen zu schreiben, konfrontiert den Autor mit kulturellen Unterschieden, was eine fortlaufende Neugestaltung der eigenen Identität als Autoren zur Folge hat. Des Weiteren kann die Anerkennung durch die internationale akademische Gesellschaft in Konflikt mit der Zugehörigkeit zur lokalen Gemeinschaft stehen, was auf kulturelle Unterschiede zurückzuführen ist.

### **Die Identität als Autor bei Studierenden**

Die Herausforderungen des akademischen Schreibens werden von Studierenden, die sich noch in der Entwicklung ihrer akademischen Identität befinden, möglicherweise am deutlichsten empfunden. Im Spannungsfeld zwischen den Erwartungen an die (deutsche) Wissenschaftssprache und den englischsprachigen akademischen Normen müssen die Studierenden ihre persönliche Stimme mit den Konventionen des wissenschaftlichen Schreibens in Einklang bringen.

Steinhoff (2007b) stellt fest, dass Studierende und Wissenschaftler deutscher Muttersprache beim Übergang vom Anfänger- zum Expertenschreiben vor Herausforderungen stehen, die erhebliche Veränderungen in Stil und Struktur erfordern. Zum Beispiel haben Studierende häufig Probleme mit akademischen Konventionen wie der korrekten Argumentation, der Struktur und der Vermeidung persönlicher Erzählungen in akademischen Texten. Steinhoff schlägt ein Modell für die Entwicklung des wissenschaftlichen Schreibens vor, das vier Phasen umfasst: Transposition, Imitation, Transformation und kontextuelle Passung (183). In der Transpositionsphase (139) übertragen Schreibanfänger Elemente aus

anderen Gattungen, z. B. aus dem journalistischen Schreiben, in ihre wissenschaftlichen Texte. Diese Phase ist durch einen deutlichen Einfluss nicht-akademischer Stile und Konventionen gekennzeichnet. In dieser Phase ähnelt das Schreiben von Studienanfängern häufig dem journalistischen Stil, wobei der Schwerpunkt auf einer geradlinigen Berichterstattung und Erzählstruktur liegt. Dem Schreiben kann die Komplexität und Formalität fehlen, die in akademischen Kontexten erwartet wird. Typische Merkmale sind die Verwendung direkter und einfacher Satzstrukturen, eine informelle Sprache, einer zählender Ton und die Betonung von Fakten und Ereignissen anstelle von kritischer Analyse oder Argumentation. Imitation (143) ist die folgende Phase, in der die Studierenden lernen, angemessene Begriffe und Redemittel zu verwenden, indem sie das akademische Schreiben von Experten imitieren. In der Transformationsphase (146) beginnen die Schreibenden, ihren Text an akademische Standards anzupassen. Sie beginnen, akademische Konventionen wie kritische Analyse, strukturierte Argumentation und angemessene Verwendung von Literatur zu integrieren. Ihre Arbeiten spiegeln ein besseres Verständnis akademischer Erwartungen und Konventionen wider. Typische Merkmale sind die zunehmende Verwendung formaler Sprache und komplexer Satzstrukturen, die Verwendung von Zitaten und Verweisen zum Aufbau von Argumenten, die Entwicklung einer kritischen Perspektive und analytische Tiefe. Kontextuelle Passung (148) ist die letzte Phase, in der die Studierenden das akademische Schreiben beherrschen. Ihre Arbeiten zeigen ein ausgereiftes Verständnis der disziplinären Konventionen und vermitteln effektiv komplexe Ideen im Kontext ihrer Fächer. Schreibende auf dieser Stufe produzieren Arbeiten, die sich gut in die akademische Diskursgemeinschaft einfügen. Ihr Schreiben zeichnet sich durch ein hohes Maß an Raffinesse und Kontextbewusstsein aus. Typische Merkmale sind die Beherrschung der fachspezifischen Konventionen und Terminologie, eine ausgefeilte Argumentation und nuancierte Analyse, die effektive Integration von Quellen und die Einhaltung akademischer Standards.

Ein möglicher Grund für die Schwierigkeiten beim Übergang zum fachlichen Schreiben kann in der Qualität des Unterrichts liegen. Singer betont die Relevanz, wissenschaftliche Lese- vor Schreibfertigkeiten zu vermitteln, um eine solide Grundlage für akademische Schreibkompetenz zu etablieren. Akademisches Schreiben kann nicht auf einen Prozess oder ein Endprodukt reduziert werden. Wissenschaftliche Kommunikation stellt einen Dialog zwischen Autor und Kollegen über bereits vorhandenes und neues Wissen dar. Daher kann die akademische Lesekompetenz nicht losgelöst von der Schreibkompetenz betrachtet werden. Wissenschaftliches Schreiben wird in der deutschen Wissenschaft als eine kritische Disziplin angesehen (334-5). Das Fehlen einer angemessenen Ausbildung führt jedoch zu erheblichen

Schwierigkeiten für Studierende, insbesondere für diejenigen, die Deutsch als Fremdsprache lernen. Singer kritisiert das Fehlen strukturierter und regelmäßiger Schreibübungen an deutschen Universitäten und vergleicht dies mit der Praxis in anderen Ländern, beispielsweise Griechenland, wo das Schreiben von Aufsätzen gängige Praxis ist (335). Die Lehrenden tragen eine wesentliche Verantwortung für die Förderung der akademischen Sprachkenntnisse der Studierenden, indem sie diese analysieren, kritisieren und Schreibhilfen bereitstellen. Eine Vielzahl von Studierenden, sowohl in Deutschland als auch im Ausland, sieht sich mit Schwierigkeiten konfrontiert, die Anforderungen an wissenschaftliche Arbeiten zu verstehen. Dazu gehören auch die korrekte Zitierung sowie die Einhaltung formaler akademischer Standards. Des Weiteren führt Singer das Konzept des kreativen Schreibens als nützliche Übung für das akademische Schreiben ein und ist der Meinung, dass es dazu beitragen kann, die Kluft zwischen literarischen und wissenschaftlichen Texten zu überbrücken (336-7).

Die Förderung der akademischen Schreibfähigkeiten ohne Berücksichtigung der Lesefähigkeiten stellt nach wie vor eine gängige Praxis dar. Diese Einflussfaktoren haben ihre Spuren im von Deutschland übernommenen Modell des akademischen Schreibens hinterlassen. Obgleich kulturelle Unterschiede zwischen dem deutschen und dem englischen akademischen Schreiben bestehen, zeigt die Studie von Buchanan deren gemeinsame Wurzeln auf. Im Rahmen einer vergleichenden Analyse deutscher und australischer Schreibzentren arbeitet die Autorin heraus, dass deutsche Schreibzentren in ihrer Tradition maßgeblich durch das amerikanische Modell beeinflusst sind. Dies zeigt sich insbesondere in der Fokussierung auf das Schreiben als eigenständige Fähigkeit sowie auf den Schreibprozess. Im Gegensatz dazu sind australische Schreibzentren vom britischen Modell beeinflusst und fokussieren sich auf die akademische Kompetenz insgesamt. Dies beinhaltet nicht nur die Entwicklung von Schreibfähigkeiten, sondern auch von Sprech- und Lesefähigkeiten sowie die akademische Sozialisation (78-9). Die Förderung der akademischen Kompetenz insgesamt erleichtert den Studierenden die Identitätsbildung sowohl als Schriftsteller als auch als Wissenschaftler und bereitet sie auf eine bessere Bewältigung von Identitätskrisen vor.

Obwohl die ersten Schreibzentren in den deutschsprachigen Ländern in der Tat von amerikanischen Modellen inspiriert waren, entwickelten sie sich jedoch zu einer ausgeprägten germanischen Identität mit einer starken Betonung der lokalen Literatur und Praktiken, was zu den obenerwähnten erheblichen kulturellen Unterschieden führt (Scott 143). Die Konstruktion akademischer Identität stellt Studierende vor Herausforderungen, denen mit weiteren Forschungsarbeiten und einer Anpassung des Hochschulsystems begegnet werden muss, um sie bei diesem komplexen Prozess zu unterstützen.

### **Schlussfolgerungen**

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Aufbau der Identität in deutschen wissenschaftlichen Texten ein vielschichtiger Prozess ist, der von sprachlichen Traditionen, kulturellen Erwartungen sowie den sich entwickelnden Anforderungen der globalen wissenschaftlichen Kommunikation beeinflusst wird. Die in deutschen wissenschaftlichen Texten vorherrschende Tradition des Ich-Verbots reflektiert eine tiefverwurzelte Betonung von Objektivität und Formalität, jedoch deuten jüngste Veränderungen darauf hin, dass diese Norm nicht so starr ist, wie einst angenommen. Der breitere Rahmen der Wissenschaftssprache erschwert den Ausdruck der Identität zusätzlich, da sich Wissenschaftler in einer komplexen Sprachlandschaft bewegen müssen, die sich von der Alltagssprache unterscheidet.

Die zunehmende Dominanz des Englischen als Lingua franca in akademischen Gesellschaften stellt Wissenschaftler in den deutschsprachigen Ländern vor neue Herausforderungen. Es gilt, ein Gleichgewicht zwischen der Bewahrung des sprachlichen Erbes und den Anforderungen der internationalen Sichtbarkeit zu finden. Diese Herausforderungen sind für Studierende, die sich noch in der Entwicklung ihrer akademischen Identität befinden, noch gravierender. Bei dem Versuch, die an deutsches wissenschaftliches Schreiben gestellten Erwartungen und die Bedingungen, unter denen es unterrichtet wird, in Einklang zu bringen, benötigen die Studierenden gezielte Unterstützung, um sich in dieser komplexen Landschaft erfolgreich zurechtzufinden.

Weitere Forschung ist notwendig, um besser zu verstehen, wie Studierenden ihre Identität als deutschsprachige Wissenschaftler und Verfasser entwickeln. Ob dies für Muttersprachler wichtig ist, dann ist es für Fremdsprachenlernende unbedingt notwendig. Studien im Bereich Englisch für besondere Zwecke berücksichtigen schon die Beziehung zwischen Studierenden und Erst-, Zweit- und Fremdsprachen (Ellis 248-250, Miller & Kubota 231-232, Duff 215-216). Nicht-Muttersprachler, sowohl Studierende als auch Experten, stehen vor der doppelten Herausforderung, und zwar, eine Fremdsprache zu beherrschen und ihre Schreibfähigkeiten und -techniken an die Standards der deutschen wissenschaftlichen Gemeinschaft anzupassen. Diese Faktoren müssen berücksichtigt werden, wenn es um die Identität als Verfasser und Wissenschaftler geht.

Schließlich ist die Art und Weise, wie Anfänger und Experten ihre Identität aufbauen und aufrechterhalten, von entscheidender Bedeutung für die Qualität ihrer schriftlichen Arbeit. Zu betonen ist die Relevanz kontinuierlicher Forschungs- und Bildungsreformen, um den sich wandelnden Bedürfnissen von Wissenschaftlern und Studierenden gleichermaßen gerecht zu werden. Die Förderung eines integrativeren und

flexibleren Ansatzes für das akademische Schreiben kann dazu beitragen, die Entwicklung wissenschaftlicher Identitäten in einer zunehmend globalisierten Welt zu optimieren und die akademische Gemeinschaft in diesem Prozess zu unterstützen.

## **Bibliographie**

- Brommer, Sarah. *Sprachliche Muster. Eine induktive korpus linguistische Analyse wissenschaftlicher Texte*. Berlin: De Gruyter, 2018.
- Buchanan, Stefanie Everke. “Challenging our Lineages: Lessons on Language and Writing from a Writing Center Collaboration between Germany and Australia.” *The Writing Center Journal*, 38(3), (2021): 75-88.
- Clyne, Michael. “Cultural Differences in the Organization of Academic Texts.” *Journal of Pragmatics* 11 (1987): 211-247. [https://doi.org/10.1016/0378-2166\(87\)90196-2](https://doi.org/10.1016/0378-2166(87)90196-2)
- Duff, Patsy A. “Identity, agency, and second language acquisition.” *The Routledge Handbook of Second Language Acquisition*. Ed. Susan M. Gass, Alison Mackey, Routledge, 2012: 410-426.
- Ellis, Rod. *Understanding Second Language Acquisition (2nd ed.)*. Oxford: Oxford University Press, 2015.
- Miller, Elisabeth R., Ryuko Kubota. “Second language identity construction.” *The Cambridge Handbook of Second Language Acquisition*. Ed. Julia Herschensohn, Martha Young-Scholten. Cambridge: Cambridge University Press, 2013: 230-250.
- Fandrych, Christian. “Wissenschaftskommunikation.” *Sprache im kommunikativen, interaktiven und kulturellen Kontext*. Ed. Arnulf Deppermann, Silke Reineke. Berlin: De Gruyter, 2018: 143-169.
- Gnutzmann, Claus, Frank Rabe. “‘Theoretical subtleties’ or ‘text modules’? German researchers’ language demands and attitudes across disciplinary cultures.” *Journal of English for Academic Purposes* 13 (2014): 31-40.
- Hyland, Ken. “Humble servants of the discipline? Self-mention in research articles.” *English for Specific Purposes* 20 (2001): 207-226.
- Koreik, Uwe. “Auswirkungender Anglophonisierung auf das Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache.” *Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft* 7.2 (2021): 87-112.
- Kretzenbacher, Heinz L. “Wie durchsichtig ist die Sprache der Wissenschaften?” *Linguistik der Wissenschaftssprache*. Ed. Heinz L. Kretzenbacher, Harald Weinrich. Berlin, New York: De Gruyter, 1995: 15-39.

- Miglar, Katrin. “Student writing across culture – German as an academic language.” *International Journal of Arts & Sciences* 8.7 (2015): 509-514.
- Rheindorf, Markus. “Die Figurativität der allgemeinen Wissenschaftssprache des Deutschen.” *Linguistik online*, 76(2), (2016): 177-195.
- Schluer, Jennifer. “Writing for publication in linguistics: Exploring niches of multilingual publishing among German linguists.” *Journal of English for Academic Purposes*, 16, (2014): 1-13.
- Scott, Andrea. “Mapping a Transatlantic Discipline: The Role of Handbooks in Discipline-Building in Austria, Germany, and Switzerland.” *The Writing Center Journal*, 38(3), (2021): 143-164.
- Shaw, Philip, Irena Vassileva. “Co-evolving academic rhetoric across culture; Britain, Bulgaria, Denmark, Germany in the 20th century.” *Journal of Pragmatics*, 41, (2009): 290-305.
- Siepmann, Dirk. “Academic Writing and Culture: An Overview of Differences between English, French and German.” *Meta* 11, 1, (2006): 131-150. <https://doi.org/10.7202/012998ar>
- Singer, Gesa. “Wissenschaftliches Lesen – wissenschaftliches Schreiben.” *Info DaF*, 36(4), (2009): 334-339.
- Steinhoff, Torsten. “Zum *ich*-Gebrauch in Wissenschaftstexten.” *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 35(1-2), (2007a): 1-26. <https://doi.org/10.1515/ZGL.2007.002>
- Steinhoff, Torsten. *Wissenschaftliche Textkompetenz. Sprachgebrauch und Schreibentwicklung in wissenschaftlichen Texten von Studenten und Experten*. Berlin, New York: Max Niemeyer Verlag, 2007b.
- Strugaru, Alina. “Identities in Academic Writing.” *Proceedings of the 10th International Conference Synergies in Communication*, (2022): 210-216.
- Thielmann, Winfried. “Genuin wissenschaftssprachliche Strukturen.” *Info DaF*, 44(5), (2017): 546-569.
- Vassileva, Irena. “Who am I/who are we in academic writing? A contrastive analysis of authorial presence in English, German, French, Russian and Bulgarian.” *International Journal of Applied Linguistics*, 8(2), (1998): 163-190.
- Weinrich, Harald. “Formen der Wissenschaftssprache.” *Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften zu Berlin*. Eds. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Berlin, New York: De Gruyter, 1989: (119-158).
- Wu, Lili. “A Corpus-based Study on the Writer’s Identity in German Academic Writing.” *Theory and Practice in Language Studies*, 5(1), (2015): 147-153.